

Wir wollen arbeiten!

ZUM 1. MAI - Das wochenlange Arbeitsverbot und die ungewisse wirtschaftliche Zukunft haben das Jobparadies Südtirol erschüttert. Plötzlich wurde klar: Arbeit ist gar nicht so selbstverständlich. Und sie ist kein notwendiges Übel, sondern tut uns gut. Covid-19 lässt uns den Wert der Arbeit wiederentdecken.



Bozen – Am kommenden Freitag ist der 1. Mai, der „Tag der Arbeit“. In den vergangenen Jahren nutzten ihn die Gewerkschaften in Südtirol regelmäßig für die Forderung nach Lohnerhöhungen. In den Brieftaschen der Arbeitnehmer*innen, so meinten sie, werde die gute Wirtschaftslage zu wenig spürbar. Vor exakt einem Jahr sprang Landeshauptmann Arno Kompatscher den Gewerkschaften zur Seite. Er kündigte an, Irap-Erleichterungen für Unternehmen an die Zahlung von „Löhnen, die den hierzulande höheren Lebenshaltungskosten angemessen sind“ koppeln zu wollen. Oder anders: Wer bei den Löhnen knausert, wird mit höheren Steuern bestraft. Schlussendlich lehnten Gewerkschaften und Wirtschaftsverbände solcherlei Einmischung der Politik ab – aber das ist eine andere Geschichte.

Aus der Sorge um das Lohnniveau wird eine Sorge um die Arbeitsplätze

Ein Jahr später findet sich das Wirtschaftswunderland Südtirol in einer komplett anderen Situation wieder. Das Lohnniveau ist die geringste Sorge. Plötzlich ist vielmehr die Basis dieser Löhne in Frage gestellt: die Arbeit. Daran hat sich trotz der Lockerungen Anfang dieser Woche nicht allzu viel geändert, denn das Wirtschaftsleben läuft weiterhin auf Sparflamme und steht in manchen Branchen komplett still.

Ein winziges Virus hat dafür gesorgt, dass Tausende Saisonkräfte – vor allem im Tourismus – von heute auf morgen ohne Arbeit dastanden und jetzt nicht wissen, wann es für sie wieder Arbeit geben wird. Es hat dafür gesorgt, dass selbst unbefristet Beschäftigte um ihren Arbeitsplatz bangen, weil sie nicht wissen, wie ihr Arbeitgeber den wochenlangen Stillstand übersteht und ob der nur langsam wieder anspringende Wirtschaftsmotor genug Arbeit für alle hergeben wird. Es hat dafür gesorgt, dass Mitarbeiter*innen seit Wochen bei ihren Vorgesetzten nachfragen, wann es endlich wieder losgeht.

Kurzum, die Covid-19-Krise eröffnet im Vollbeschäftigungsland Südtirol, in dem Unternehmen eben noch händeringend – und oft vergeblich – nach Arbeitskräften gesucht haben, einen völlig neuen Blick auf die Arbeit, die jahrelang wie selbstverständlich vom Himmel zu fallen schien.

„Als wir nach Ostern die Tätigkeit wieder aufgenommen haben, war schon eine freudige Grundstimmung bei den Mitarbeiter*innen zu spüren“, erzählt Heidi Röhler, Mitinhaberin des Kühl- und Klimasystemspezialisten KKR in Bozen. Die Belegschaft sei gerne an den Arbeitsplatz zurückgekehrt und habe sich über dieses Stück zurückgewonnene Sicherheit gefreut. „Wir haben in den Wochen zuvor am eigenen Leib erlebt, wie es den Flüchtlingen geht, die arbeiten möchten, aber nicht dürfen“, philosophiert Röhler.

Arbeit = Einkommen, sozialer Kontakt, Befriedigung

„Viele Menschen haben in den vergangenen Wochen festgestellt, dass Arbeit nicht nur eine Last ist, sondern auch Lust“, bestätigt der **Arbeitspsychologe Tobias Hölbling vom Arbeitsförderungsinstitut Afi**. Ohne Arbeit fehlen das Einkommen, der soziale Kontakt und die Befriedigung, die eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten einsetzen zu dürfen. Laut Hölbling ist wissenschaftlich erwiesen, dass die psychische Gesundheit eng mit der Arbeit zusammenhängt: 34 Prozent der Arbeitslosen leiden unter psychischen Problemen, aber nur 16 Prozent der Erwerbstätigen.

Für Südtirol war das in den vergangenen Jahren irrelevant. Arbeit war einfach da, in Hülle und Fülle. Manchen Leistungsträger*innen wurde sie sogar zu viel. Weniger Leistungsbereite hingegen verwünschten den Montag und glorifizierten den Freitag.

„Wer in der Vergangenheit ungern gearbeitet hat, wird es auch in Zukunft nicht lieber tun.“

Zwar meint Tobias Hölbling, dass auf gesellschaftlicher Ebene die Wertschätzung für die Arbeit in Südtirol bereits vor der Covid-Krise hoch gewesen sei. Auf individueller Ebene könne diese Krise aber durchaus bei dem einen oder anderen die Wahrnehmung der Arbeit verändern. Der schrittweisen Rückkehr zum beruflichen Alltag werde ein besonderer Charme innewohnen: „Wer wochenlang im Home Office arbeitet, stellt fest, dass selbst das oft verhasste Pendeln gar nicht so schlecht ist, weil es einen Tapetenwechsel ermöglicht.“ Tony Tschenett, der Vorsitzende des Autonomen Südtiroler Gewerkschaftsbundes ASGB, schlägt in dieselbe Kerbe: „Ein bisschen zu Hause bleiben, ohne zu arbeiten, oder ein bisschen Home Office zu betreiben, geht schon gut – aber nur bis zu einem gewissen Punkt.“

Mit der Arbeit verhält es sich wie mit allem, das im Überfluss vorhanden ist. Der eigentliche Wert wird erst bewusst, wenn das Selbstverständliche nicht mehr selbstverständlich ist. Deshalb wünschten sich viele Südtiroler*innen in den vergangenen Wochen die Arbeit zurück – und sei es nur aus finanziellen Gründen. „Wer in der Vergangenheit ungern gearbeitet hat, wird es auch in Zukunft nicht lieber tun“, macht sich Horst Pichler, der Inhaber des Handwerksunternehmens Metall Pichler in Deutschnofen, keine Illusionen. Aber ja, auch bei ihm hätten Mitarbeiter immer wieder nachgefragt, wann es denn wieder losgehe.

Die Ungeduld wuchs mit Fortdauer des Stillstandes. „Der Drang, wieder arbeiten zu dürfen, wurde spürbar größer, als sich die ursprüngliche Hoffnung zerschlug, dass wir gleich nach Ostern wieder loslegen dürfen“, hat Markus Walder beobachtet, der Marketingleiter von Pichler Stahlbau und Fassaden in Bozen.

Im Tourismus geht die Angst um den Job um, aber nicht nur dort

Besonders groß ist die Verunsicherung im Tourismus. „Nicht nur die Mitarbeiter*innen, sondern auch wir selber warten darauf, wieder arbeiten zu dürfen“, sagt Sandra Stricker vom Bamboo Activ Resort in Goldrain im Vinschgau. Stricker nennt dieselben Gründe wie Hölbling, nur mit etwas anderen Worten: Natürlich spiele der finanzielle Aspekt eine Rolle, aber die Leute wollen auch „hinauskommen und eine Aufgabe haben“.

Im Tourismus ist derzeit die Angst, im Sommer ohne Arbeit dazustehen, vielleicht noch ausgeprägter als in anderen Sektoren. Das Urlaubsbusiness wird wohl nicht laufen wie gewohnt, und entsprechend werden die Beherbergungsbetriebe mit weniger Saisonbeschäftigten auskommen. „Werde ich zu jenen Leuten gehören, die gebraucht werden?“, lautet die bange Frage. Vorbei sind die Zeiten, als besonders dreiste Mitarbeiter*innen mitten in der Hochsaison Lohnforderungen stellten und mit der Kündigung drohten, wissend, wie leergefegt der Arbeitsmarkt ist.

„Wir sollten uns nicht der Illusion hingeben, dass alle an den Arbeitsplatz zurückkehren können.“

Lohnforderungen sind vorerst tabu, nicht nur im Tourismus. Vielmehr fürchten viele Südtiroler*innen massiv um ihren Arbeitsplatz, weiß der ASGB-Vorsitzende Tony Tschenett. In seinen Augen machen die Erfahrungen mit dieser Covid-19-Krise deutlich, dass es neue Ansätze für die sozialpartnerschaftlichen Tarifverhandlungen braucht: Mindestens genauso wichtig wie Lohnerhöhungen seien höhere Einzahlungen in Kriseninstrumente wie die Solidaritätsfonds, um bei Notständen Einkommensausfälle besser kompensieren zu können.

Der langjährige Generalsekretär des Gewerkschaftsbundes AGB/CGIL Alfred Ebner regt eine Diskussion über Arbeitszeiten an. Denn: „So viel Arbeit wie zuvor wird es bis auf Weiteres nicht mehr geben.“ Besser als eine hohe Arbeitslosigkeit wäre es wohl, wenn alle etwas weniger arbeiteten, meint Ebner, ist aber Realist: „Wir sollten uns nicht der Illusion hingeben, dass alle an den Arbeitsplatz zurückkehren können.“ Entsprechend ist auch Ebner der Meinung, dass sich derzeit die Wahrnehmung der Arbeit ändert: Aus der Last, arbeiten zu müssen, wird die Hoffnung, arbeiten zu dürfen.

Die Krise lässt manche Jobs attraktiver werden. Den öffentlichen Dienst auch.

Tony Tschenett stellt fest, dass Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen in dieser Krise enger zusammenrücken. Das ist die gute Nachricht unter all den schlechten. Und er geht davon aus, dass einige Jobs, die in den Jahren der Vollbeschäftigung als weniger erstrebenswert galten und sich jetzt als krisensicher entpuppen, beliebter werden, genauso wie der öffentliche Dienst.

Gleichgewichte im Arbeitsleben verschieben sich, genauso wie Arbeitsweisen: Videokonferenzen und Home Office sind gekommen, um zu bleiben, sind sich die meisten Gesprächspartner der SWZ einig. Und vielleicht verändert sich nicht nur die Arbeit, sondern auch die Freizeit. „Wir haben gemerkt, dass es angenehm ist, in der Freizeit nicht ständig ausgebucht zu sein“, sagt Heidi Röhler.

